

## Erscheinungsfest —

In den meisten evangelischen Kirchen wird es längst nicht mehr gefeiert; aber in der evangelischen Kirche Württembergs, die auch sonst manchen alten kirchlichen Brauch bewahrt hat, steht dieser Festtag noch in hohen Ehren als Abschluß des Weihnachtsfestkreises. Gerade dieses Fest hat eine interessante Geschichte. In der morgenländischen Kirche wurde der 6. Januar wohl vom 3. Jahrhundert an als Gedächtnistag der Taufe Jesu gefeiert, weshalb dieser Tag mit Vorliebe als Taustag für Katechumenen (Uebertretende aus den Heiden) gebraucht wurde. Die abendländische Kirche hat diese Beziehung des Festes auf die Taufe Jesu nie aufgegeben, aber doch mehr und mehr die Anbetung der „Weisen aus dem Morgenlande“ in den Vordergrund gestellt. Die dramatische Darstellung dieses Vorgangs in den Kirchen gab diesem Fest geradezu das Gepräge. Schwache Spuren davon finden sich ja noch in den umziehenden „h. drei Königen mit dem Stern.“ In der evangelischen Kirche hat die Festidee eine neue Wandlung erlebt. Während Luther die altkirchlichen Beziehungen des Festes auf den Besuch der Magier, sowie auf die Taufe Jesu („bei welcher sich die göttliche Majestät Vater, Sohn und Geist, hat der Welt offenbart“), nebenbei auch auf das erste Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana, beibehalten hat, wurde seit dem Erwachen des Missionsstimmes in der evang. Kirche dem Fest eine Beziehung auf die Heidenmission gegeben. Epiphania ist für uns heutige zum „Weihnachten der Heiden“ geworden, was bei uns in Württemberg z. B. in der Zweckbestimmung des Kirchenversers an diesem Tag für die Basler Kameramission zum Ausdruck kommt. Es ist also gewissermaßen zum kirchlichen Heidenmissionsfest der ganzen Landeskirche geworden u. verkörpert demnach den Gedanken, daß die Heidenwelt ein Anrecht an das Evangelium, und die Christenheit eine Evangelisationspflicht gegenüber den Heiden habe. In der Tat ist diese Pflicht vorhanden und rückhaltlos anzuerkennen. Sie wurzelt schon in dem Glauben an Jesus Christus als Weltheiland, der seinen Jüngern gebot „in alle Welt zu gehen und das Evangelium aller Kreatur zu predigen.“ Sie ist aber auch historisch begründet in der Dankeschuld, welche die christlichen Völker als Nachkommen ehemaliger Heiden abzutragen haben. Denn in der sittlichen Welt gilt durchaus der Grundsatz: Kobleise oblige. Der unermessliche Gewinn, den die christlichen Völker aus dem befreienden Evangelium gezogen haben, ist eine Aufforderung, auch andere minder begünstigte Völker an diesem Segen teilnehmen zu lassen. Dazu kommt endlich ein kulturell-ethisches Motiv. Die christlichen Völker sind die Träger der heutigen Kolonialbewegung. Als Kolonialmächte haben sie aber die Pflicht, von den Eingeborenen der von ihnen beherrschten und wirtschaftlich ausgenützten Länder nicht nur zu nehmen, sondern ihnen auch zu geben, und zwar nicht nur die oft so wertlosen, oft geradezu schädlichen Produkte der europäischen Industrie, sondern auch wirkliche Kulturgüter. Sie sollen ihre Erzieher zu einer höheren, menschenwürdigen Gesittung werden. An dieser Erziehung arbeiten verschiedene Faktoren: die Regierung durch die Sorge für Frieden, Ordnung, Gesundheit, Bildung der Eingeborenen; die Handelsfirmen und Plantagenellschaften durch Erziehung zur Arbeit; besonders aber die Mission durch sittlich-religiöse Umwandlung der Eingeborenen, die ihren friedlichen Mitteln — der Predigt, der erzieherischen und unterrichtlichen Tätigkeit und dem Vorbild der Missionare — in erstaunlichem Maße gelingt. Die Mission verdient es daher, von allen Kreisen unseres Volkes anerkannt und in ihrer selbstlosen Liebes- und Kulturarbeit kräftig unterstützt zu werden. Gelingt es dem Epiphantensfest, diesen kategorischen Imperativ der Missionspflicht dem Volksgewissen fort und fort zu vermitteln, so hat es seine Daseinsberechtigung auch für die heutige Welt erwiesen.

Missionsinspektor Dipper-Basel.

## Der flotte Prinz.

Von M. Reinhold.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Herr Direktor, wenn ich ein paar Worte an Sie richten dürfte!“ sagte der Bürgermeister von Schönau an einem der nächsten Abende zu dem jungen Mann, als dieser die Zeitung durchblätterte.

„Oho, was gibt's da?“ forschte Georg. „Amis-miene und Am-ston? Ich bin mir doch nicht bewußt, irgend einen Paragraphen übertreten zu haben.“

„Es ist eine seltsame Angelegenheit gewissermaßen,“ versetzte der Bürgermeister und rieb sich in steigender Unschlüssigkeit die Hände. „Mir ist in meiner ganzen Amiszeit so etwas noch nicht vorgekommen.“

„Alle Wetter noch einmal,“ rief Georg aufspringend, „Sie machen einen ja förmlich graulich. Also, was hat es gegeben?“

„Nun denn, ich will es erzählen. Also die Tochter meines Kollegen in dem Badeort Friedental...“

„Die hübsche Hilde?“ fragte Georg hastig, den Bürgermeister unterbrechend.

„Sie kennen also das junge Mädchen?“ fragte das Stadtoberhaupt, die Augenbrauen in die Höhe ziehend. „Ich dachte, es läge eine Verwechslung der Persönlichkeit vor, weil das Fräulein so seltsame, so ganz wunderbare Dinge behauptete.“

Georg bekam einen kleinen Schreck, eine arge Vermutung stieg in ihm auf. Mit dem Fräulein Hilde hatte er in Friedental auf dem Schützenfeste getanzt, auf seiner Reise nach der Residenz hatte das junge Mädchen sich mit der Schauspielerin über seine Persönlichkeit gestritten, und nun hatte sie ihn hier gesehen? Da war Hundert gegen Eins zu wetten, daß sie auf die alte Geschichte zurückgekommen war. Verflügte Mädchen-Eitelkeit, die es immer wieder und überall austramen mußte, daß der Prinz Georg Friedrich von Starfenburg einmal mit ihr getanzt hatte.

Aber zunächst sollte der Herr Bürgermeister doch einmal erzählen.

„Ich habe von der jungen Dame bei einem gelegentlichen Aufenthalt in Friedental einmal erzählen hören,“ sagte er darum ziemlich heiter; „Sie wissen ja selbst, das Stadtoberhauptes Tochter spielt in solchen kleinen Nestern die erste Rolle. Wenn ich nicht irre, sagte man, irgend ein kleiner Prinz habe mit ihr mal getanzt. Weiter weiß ich nichts.“ Er glaubte so kühn allen Vermutungen über seine Persönlichkeit die Spitze gebrochen zu haben und der ganzen Ausfragererei ledig zu sein.

Der Bürgermeister redete sich in die Höhe und sagte mit einer gewissen Würde: „In der Tat, Seine Durchlaucht der Prinz Georg Friedrich von Starfenburg haben der jungen Dame, die eine Pensionärstochter meiner Tochter ist und bei mir zum Besuch weilt, die Ehre mehrerer Tänze erwiesen. Und nun meint das Fräulein, nachdem es Sie gesehen hat, dieser Prinz müßten unbedingt Sie sein, Herr Direktor. Ihre Durchlaucht liebten es, uns gute Schönauer alleamt ein bißchen zum Besten zu haben.“

Sodann, wie zur Abwehr streckte Georg beide Hände aus. „Aber, verehrter Herr Bürgermeister, wie können Sie denken, daß sich eine prinzipliche Durchlaucht in die Hartmannsche Fabrik verirren wird. Sehr schmeichelhaft für mich, daß ich der Doppelgänger eines hohen Herrn sein soll, aber für jetzt bin ich Georg Stark, wohlbestellter Assistent des Herrn Direktors Weiß, wie Sie ja wissen.“

Der Bürgermeister schien noch nicht so ohne weiteres überzeugt, denn er antwortete: „Die junge Dame hat mir auch von einem Doppelgänger Seiner Durchlaucht gesprochen, aber das sollte gar ein Schauspieler gewesen sein, Herr Direktor.“

Georg atmete auf, jetzt hatte er einen Ausweg aus dieser Situation heraus gefunden. „Diesmal hat das Fräulein Recht. Dieser sogenannte Schauspieler war ich. Das heißt, ich habe einmal einen Abend auf dem Theater in Friedental, weil der Liebhaber fehlte, und ich die Rolle aus einstufigen Dilettanten-Vorstellungen konnte, mitgemimt. Da ist übrigens eine Kronzeugin für mich. Ach, Fräulein Toni,“ rief er der Soubrette zu, die eben durch das Zimmer in den Theateraal ging, „einen Augenblick!“

Gilg kam das Dämchen näher. „Der Herr Bürgermeister hier,“ sagte Georg vorstellend, „hat mich im Verdacht, daß ich ein verkappter Prinz sei. Nicht wahr, Sie wissen genau, daß es damit nicht stimmt?“

Die Dienerin machte einen sehr verbindlichen Knix vor dem gestrengen Herrn, der sie nicht ohne Wohlgefallen betrachtete. Er war ja doch auch noch

ein Mann in den besten Jahren, und es bassierte ihm bei der Bürde seiner Stellung gerade nicht sehr häufig, daß ihm gegenüber ein solches lebenswürdiges Lächeln gewagt wurde. Dann sagte sie mit einem kleinen Seufzer: „Ach nein, Herr Bürgermeister, ein Prinz ist der Herr Stark doch wohl nicht. Aber er dürfte schon halt einer sein, ein so lieber und netter Kerl ist er. Bloß so heimlich solid wird er jetzt, grad' als wenn er eine heimliche Lieb' mit sich herumträgt. Früher war er ganz anders!“

„Genug Fräulein Toni,“ unterbrach Georg sie lachend, „das gehört nicht mit hierher. Die Hauptsache ist, daß Sie mich erkennen haben. Nicht wahr, Herr Bürgermeister, nun sind Sie zufrieden?“

„Muß es wohl schon bei einer so reizenden Zeugin sein,“ sagte das Stadtoberhaupt schmunzelnd. Und sein bewundernder Blick ward von Fräulein Toni feurig erwidert.

„O, Herr Bürgermeister!“ versetzte die Kleine, die Augen verschämt senkend.

„Sie haben doch heute Abend keine Vorstellung, Fräulein Toni?“ fragte Georg, in dem der Uebermut wieder wach zu werden begann.

„Weinen's, lieber Freund, ich soll' mich gar zu Tod plagen?“ versetzte sie heiter, indem sie ihn an seinem Schnurrbart zupfte. „Gott bewahre mich davor. Nein, heute ist Ausruhen. Ich wollte mir bloß ein Tuch aus dem Saale holen, das ich heute früh bei der Probe habe liegen lassen. Rig weiter!“

„Dann bleiben Sie doch noch ein Stündchen hier,“ schlug Georg vor. Und auch der Herr Bürgermeister sagte, er würde sich freuen, wotauf er ein bißchen kuffete. Fräulein Toni blanzelte bald dem einen, bald dem anderen zu, und weil gerade ein frisches Glas Bier gebracht wurde, ergriff sie es und tat einen herzhaften Zug. „Na, dann Profit allerseits. Herrgott, habe ich einen Durst heute.“ Und dann nahm sie lustig zwischen den beiden Herren Platz.

Die Frau Bürgermeisterin von Schönau wußte es aber schon lange vor der Heimkehr ihres Ehemannes, daß derselbe in der Reichskrone sich heute Abend ganz besonders ausgezeichnet amüsierte. Die regierende Dame war keine von den weiblichen Personen, welche es lieben, anderen etwas zu reden zu geben, und so sprach sie denn dem heimkehrenden Gatten nun ihre Freude aus, daß er sich diesen Abend so angenehm unterhalten habe. Nur daß müsse sie sich überlegen, ob sie denn dem Herrn Direktor Stark auch ferner Annäherungsversuche an ihre Tochter gestatten dürfe. Das habe man ja auf dem letzten Honoratiorenball allgemein bemerkt. Aber ein junger Mann, der sich den Abend über mit jungen, leichtlebigen Schauspielerinnen unterhalte, sei doch wohl kein erwünschter Schwiegerjohn. Uebrigens brauchten ältere Herren dann nicht dabei zu sitzen.

„Aber das war ja ein ganz harmloser Abend,“ verteidigte sich das Stadtoberhaupt. Herr Stark ist ein alter Freund von dem Fräulein Toni, der Sou-brette. Und daß er sich verheiraten wolle, davon sei ihm nichts anzusehen. Und daß er gar ein verkappter Prinz sei, wie Fräulein Hilde aus Friedental erzählt habe, sei erst recht dummes Zeug. Er sei ein sehr lebenswürdiger und netter junger Mann, aber doch nicht anders, als sonst viele Hunderte und Tausende. Man solle ihn nur in Ruhe lassen, der wisse, was er wolle.

Fräulein Liesbet Hartmann war mit ihrem Vater auf Jagdschloß Grünfelde zum Besuch des Erbprinzen Herbert auf dessen Einladung angekommen, und der Prinz hatte seine Gäste selbst von der Station abgeholt. Der Fürst war vor acht Tagen nach seiner Residenz abgereist; Aliz, des Erbprinzen Schwester, hatte ihren Vater begleiten wollen, war aber dann zurückgeblieben. Sie freute sich auf den Besuch, der ihr Menschen aus einem Lebens- und Wirkungskreise bringen sollte, mit dem sie bisher kaum in Berührung gekommen war. Es war doch einmal etwas anderes.

Die beiden jungen Damen hatten einander beim ersten Erblicken prüfend gemustert. Und dann zeigte die muntere Prinzessin in vollstem Maße ihr seelengutes Herz; sie schien aber doch wohl erwartet zu haben, daß dies Fräulein Hartmann ihr die Hand küssen würde. Darin sah sie sich getäuscht, aber sie war viel zu gutmütig, um ihren Gast dies merken zu lassen.

Und die ruhige und kühle Bornehmheit Liesbet's imponierte ihr auch wirklich. Als dann die Rede auf die elektrische Beleuchtungsanlage



Schloße kam, die leider in diesen Tagen nicht recht funktioniert hatte, sprach Fräulein Hartmann darüber mit der Sicherheit eines Sachverständigen.

„Das alles wissen Sie so ganz genau?“ rief Prinzessin Mir erstaunt. — „Ich muß wohl“ versetzte Liesbet lächelnd, „denn in unserer Fabrik sind eine große Anzahl Arbeiter, die mit elektrischen Arbeiten zu tun haben.“

„Ach ja, nun fällt's mir ein,“ rief Mir lebhaft; „mein Bruder hat mir ja davon erzählt, daß Sie nur „Fräulein Chef“ genannt werden. Merkwürdig, daß Sie meine beiden Brüder so genau kennen gelernt haben! Meinem jüngeren Bruder Georg muß es doch recht in der Fabrik Ihres Vaters gefallen, denn er war sonst ein arger Saujeweind. Haben Sie sich übrigens nicht gewundert, daß er, ein Prinz, in Ihr Etablissement eingetreten ist?“

„Gewiß nicht,“ versetzte Liesbet. „Wer sich tüchtige Tätigkeit und Verantwortlichkeit erhebt, der fühlt sich wohl, wo er die Arbeit rauschen hört. Wer nur für modernen Zeitvertreib sich begeistern kann, der bleibt uns schon von selbst fern. Ob einer ein Prinz oder ein schlächter Mensch ist, das tut dabei, Eure Durchlaucht verzeihen, wenn ich ganz offen spreche, wenig zur Sache.“

Die Prinzessin sah die junge Fabrikantentochter, die so sicher und selbstherrlich auftrat, als wäre sie ebenfalls eine gebietende Durchlaucht, schenkte von der Seite an. Solche Bemerkungen hatte sie wohl in der Zeitung gelesen, aber es war ihr nie so recht in den Sinn gekommen, dieselben aus der Theorie in die Praxis übertragen zu sehen, und noch viel weniger hatte sie es für möglich gehalten, eine Bestätigung solcher Anschauungen aus einem Frauenmunde zu hören.

„Hü! Herr Stark sich einsam in Schönau?“ erwiderte das Fräulein Chef, „wer einmal in unserer Tätigkeit hineingekommen und von ihr gefesselt ist, der hat so viel Neues und immer wieder Neues zu bedenken, daß keine Einsamkeit aufkommt.“

„Männer finden ja überall ihre Unterhaltung,“ gab die Prinzessin zu; „aber Sie selbst sind doch weiblichen Reigungen heute ziemlich entfremdet. Sie werden immer nur von der Tätigkeit gerufen und gefesselt. Das muß doch ein stilles, einseitiges Leben sein.“

Das „Fräulein Chef“ redete ihre schlauke Gestalt noch höher empor. „Durchlaucht beurteilen unsere Arbeit nach eigenem Standpunkt. Gewiß ist meine Tätigkeit für jemand, der an ein buntes, schillerndes Leben gewöhnt ist, einseitig, für den modernen Sport und was mit ihm zusammenhängt, habe ich wenig oder keine Zeit übrig. Und zudem: Wo das trodene Rechnen beginnt, da hat die Liebhaberei ein Ende. Doch, ich will alles gelten lassen, die Freude an der Unterhaltung ist ja heute weit verbreitet. Aber am höchsten steht mir doch das Bewußtsein: Wenn ich mich müde, so ist es nicht allein für den Gewinn unserer Firma, für meinen Vater oder für mich selbst, sondern ich weiß, Du ernährst damit so viele Hunderte Familienväter und ihre Angehörigen. Und das Bewußtsein schafft für den Kaufmann, auch ich will nichts anderes sein, eine Verantwortlichkeit, die weit über die eines Ministers hinausgeht. Eine Arbeit nur zum eigenen Besten gibt es heute nicht mehr. Wer erwerben will, ist auf anderer Mithilfe angewiesen, und es ist das große Können, die rechte Einteilung zu finden, damit jedem sein Recht wird. Der Luddant stirbt in der Welt nicht aus, aber auch der Dank bleib. Und wenn man so die Gewißheit erwirbt, wieder einen Baustein zum dauernden Bau der Firma beigetragen zu haben, dann ist man stolz.“

„Das tun auch wir!“ antwortete die Prinzessin. „Ganz gewiß,“ erwiderte Liesbet. „Und ich erkenne das freudigen Herzens an. Tausende und Aber-tausende danken Ihrer Durchlaucht dem Erbprinzen für sein Mühen. Aber die menschliche Tüchtigkeit in klingendes Geld umzusetzen, dies schwere Stück Arbeit bleibt nun einmal dem Kaufmann. Die hohe fürstliche Hand allein tut es nicht; leider wird sie oft verkannt, weil sie nicht so die Notwendigkeit der Arbeit betonen kann. Darum ist es für mich Lebensaufgabe, in jedem, der arbeitet, die Erkenntnis zu wecken, daß er nichts ist, wenn er nicht die Bilanz seiner redlichen Tätigkeit zu ziehen versteht.“

Fortsetzung folgt.

## Allerlei.

§ Den heiratslustigen Männern. Alle heiratslustigen Männer sollten bei der „Damenwahl“ unbedingt folgende Punkte im Auge behalten: 1. Heirate kein Mädchen, das nicht wenigstens eine lesbare Schrift schreibt und das, was es ausdrücken will, auch klar zum Ausdruck bringt. — 2. Heirate kein Mädchen, das noch nicht eine — aber auch keine, das schon ein halbes Duzend Bekanntschaften gehabt hat. In ersterem Falle würdest du eine finden, die noch nicht gelernt hat, auf die Schwächen der Männer Rücksicht zu nehmen, in letzterem Falle würde deine Zukünftige zu sehr bewandert darin sein, wie man die Männer zu be-

handeln habe; sie würde dich als Spielball gebrauchen und dir womöglich untreu werden — oder doch vorwerfen, daß sie noch einen „ganz anderen“ hätte bekommen können! — 3. Heirate kein Mädchen, das in dir nur den guten Tänzer oder den Courtschneider sieht. Denn ein solches Mädchen hat entweder wenig Verstand oder es verachtet dich — oder es setzt sich in den Kopf, du werdest ihm ein ganzes Leben lang nur Galanterien sagen. — 4. Heirate kein Mädchen, das mit seinen Eltern und Geschwistern auf feindlichem Fuße steht, wohl aber eins, das der Innigkeit und Herzengüte fähig ist. Vor allem nimm kein Mädchen zur Frau, das seine Angehörigen schlecht beredet und die Ratschläge der Eltern belächelt. — 5. Heirate kein Mädchen, das sich halbstundenlang zum Fenster hinauslehnt oder diese Zeit vor dem Schaufenster eines Juwelenhändlers zubringt. Ein solches Mädchen könnte eine überaus „teure Frau“ werden. — 6. Heirate kein Mädchen, das erklärt, es habe eine Abscheu gegen kleine Kinder. — 7. Heirate kein Mädchen, das seinen Angehörigen gekaufte statt selbstgearbeitete Festgeschenke gibt. — 8. Heirate kein Mädchen, das dich nicht bedauert, wenn du Kopfschmerzen hast und sich nicht nach deinem Befinden erkundigt, wenn du krank bist. — 9. Heirate kein Mädchen, das dir nicht gern einen abgerissenen Knopf annäht. — 10. Heirate kein Mädchen, das eine Stunde später erscheint, als vorher angemeldet worden ist. — 11. Heirate kein Mädchen, dessen Taille geplatzt, dessen Rocksaum abgerissen und dessen Taschentuch schmutzig ist. — 12. Heirate kein Mädchen, das sich erst früh um 9 Uhr den Schlaf aus den Augen reibt und um 10 Uhr unfrisiert in alten Morgenkleidern herumläuft. Am allerwenigsten eins, das nicht davonläuft und sich entschuldigt, wenn du es einmal in einem solchen Zustande überraschen solltest. — 13. Heirate



Dr. Sunjatsen,  
Präsident der Republik China.

kein Mädchen, das alle Stunden nach seinen Haaren und Fingernägeln sieht, aber auch keine, das gar nicht eitel ist. 15. Heirate kein Mädchen, das — nicht lachen kann.

§ Alkoholfreundliche Hühner. Der Professor an der Ackerbauhochschule von Fontainebleau, Joubert, macht die Welt mit einer interessanten Entdeckung bekannt, die ihm angeblich gelungen ist. Er hat eine neue und einfache Methode gefunden, um die Hennen in ihrer so erproblichen Tätigkeit des Eierlegens anzufeuern, und zwar besteht sein Geheimnis darin, daß er ihrer gewöhnlichen Nahrung etwas Wein zusetzt. Der Professor hat mit allerlei Arten von Hühnern mehrere Jahre hindurch umfassende Experimente angestellt und in jedem Fall das gleiche Resultat erzielt. Jedesmal stellte er seine Versuche in den vier Wintermonaten an. Ein Duzend junger Hennen wurde in zwei Abteilungen zu je 6 geteilt, die vollkommen gleiche Nahrung erhielten. Nur wurde das Futter der einen Hälfte täglich in Wein getaucht verabreicht. Die Resultate waren überraschend: diejenigen Hennen, die von dem Backhustante nichts genossen hatten, legten im Oktober 4, im November 1, im Dezember keine und im Januar 22 Eier. Die andern dagegen zeigten sich für den Schoppen außerordentlich dankbar und lieferten tatsächlich 148 Eier mehr als die Enthaltamen. — Soweit der Bericht. Es fragt sich nun noch, ob Herr Joubert nicht auch mit an dem Hühnerschoppen teilgenommen hat, sodaß er schließlich die Eier der Backhustante doppelt sah.

§ Ein Konkurrent des Eiffelturmes. Aus New York, 17. Dezember wird berichtet: Das Ausstellungs-Direktorium in San Francisco hat in die Errichtung eines 850 Fuß hohen Turmes auf dem Ausstellungspfad eingewilligt. Das Bauwerk wird aus dem Unterbau und dem eigentlichen Turm bestehen. Ersterer bildet ein Quadrat, dessen Seiten je 282 Fuß lang sein werden, seine Höhe soll 120 Fuß betragen. Auf dieser Basis wird der Turm, ein Stahlgerüst mit Terrafotta- oder Marmorwänden, ruhen. Die Seiten messen 85, die Höhe 730 Fuß. Die Gesamtkosten werden 1 1/2 Millionen Dollars bemessen. Dieser Riesenturm würde nach seiner Fertigstellung das zweithöchste Bauwerk der Welt darstellen. Mit seinem 255 Meter blieb er erheblich hinter dem 300 Meter hohen Eiffelturm zurück und übertrüfe etwa um den Betrag dieser Differenz den vor kurzem auf 200 Meter erhöhten Turm der Station für drahtlose Telegraphie bei Rouen.

## Dänische Sprichwörter.

E. Kouvadi veröffentlicht im Cooperative Journal folgende dänische Sprichwörter, die Bezug auf die Landwirtschaft haben:

Des Herren Augen fördern die Arbeit besser als seine beiden Hände.

Zu viel des Guten, sagte ein Mann, dem eine Ladung Dung auf den Kopf fiel.

Wer nahe zur Sonne pflügt, wird nahe zum Boden schneiden.

Es lohnt sich, Gott und den Feldern zu borgen, beide zahlen hohe Zinsen.

Der beste Dung klebt an des Landmanns Sohlen.

Der Landmann soll der Lerche nicht zu viel Raum zum Nisten lassen.

## Gesundheitspflege.

Die Heilkraft des Sellerie. Die belebende Wirkung des Sellerie auf das Nervensystem ist längst bekannt; aber sein günstiger Einfluß auf das allgemeine Wohlbefinden wird noch lange nicht nach Gebühr gewürdigt. Ein Hygieniker, der sich durch eingehende Versuche über Wesen und Heilwirkung des vielverwendeten Salat- und Suppenkrauts vergewisserte, schreibt im „Messaggero“: „Ich habe eine ganze Zahl von Personen beobachtet, denen die Nerven so arg zu schaffen machten, daß sie nirgends Ruhe finden konnten und zu einem jammervollen Dasein verurteilt waren, und die dank dem Genuß von Selleriesalat in kurzer Zeit von dem quälenden Leiden völlig befreit wurden. Andere Personen meiner Bekanntschaft, deren hochgradige Nervosität beim geringsten Anlaß schwere Erregungszustände auslöste, wurden durch den täglichen Genuß von Selleriesalat in Salatform wiederhergestellt. Andere wieder sahen sich durch die Sellerietur von dem starken Herzklopfen, an dem sie litten, befreit. Meiner Meinung nach empfiehlt sich für alle, deren Arbeit die Nervenkraft in Anspruch nimmt, der Genuß von Sellerie, an deren Stelle in Ermangelung auch die Zwiebel treten kann.“

Der Schnupfen wird hinsichtlich seiner Folgen gewöhnlich unterschätzt; man nimmt ihn als etwas ganz gewöhnliches hin, als ein Unbehagen, dem jeder Mensch einmal unterworfen ist. Dem ist aber nicht so, ein akuter Schnupfen hat stets die Neigung, chronisch zu werden, in Stockschnupfen überzugehen und tiefer gehende Katarrhe der Luftwege nach sich zu ziehen, darum ist Vorsicht von Anfang an am Platze. Man schone sich einige Tage lang und suche durch Dampfbäder oder eine andere Schwitzkur mit nachfolgender kühler Abwäscherung eine Borendöffnung herbeizuführen. Außerdem weide man 24 Stunden lang die Flüssigkeitsaufnahme gänzlich.

## Zu unseren Bildern.

### Der Präsident der chinesischen Republik.

Die Vertreter der 18 gegen die Dynastie empörten Provinzen Chinas haben sich in der alten Kaiserstadt Nanjing versammelt und der künftigen chinesischen Republik zwar noch keine Verfassung, aber ein Staatsoberhaupt gegeben. Der bekannte Revolutionär Dr. Sunjatsen wurde einstimmig zum ersten Präsidenten der Republik ernannt. Sunjatsen ist ein Mann von hoher Bildung und besonders ein Freund des amerikanischen Wesens. Wenn es ihm gelingt, in ganz China Anerkennung zu finden und die Monarchie endgültig zu beseitigen, dürfte er versuchen, aus dem Reiche der Mitte eine Bundesrepublik nach dem Muster der Vereinigten Staaten zu machen, in denen er sehr lange gelebt hat. Der neue Präsident von China ist auf einer modern geleiteten Hochschule zum Arzt ausgebildet worden und trat frühzeitig für moderne Reformen ein. Deswegen mußte er fliehen. Er bereiste dann mehrere Kulturstaaten und trat überall mit den jungen chinesischen Studenten in Verbindung, die in ihm schon lange vor dem Ausbruch der Revolution den künftigen Führer des erwachenden Ostens sahen.

## Humoristisches.

Das Kodeln. Da laß ich so den Berg herab und purzte Hals über Kopf. Steht da ein Kerl und lacht: „Sie rodeln wohl das erste Mal?“ — „Ne, 's letzte“ sagte ich wütend.

Individuelle Schwierigkeit. Herr (auf dem Postamt zu seinem Freunde): „Doct schau' hin, ans Schreibpult, was die Frau Kat für ein verzweifertes Gesicht macht!“ — Freund: „Das versteh ich sehr wohl! Die gibt ein Telegramm auf und soll sich in zehn Worten fassen!“

Ein Charakter. Willi hat im Hause etwas angefaßt; Die Mutter hält ihm seine Unart vor und schließt mit den Worten: „Und dann solltest du dich schämen!“ — Willi überlegt eine Antwort — dann sagt er: „Ja, will es nicht mehr tun — aber geschämt wird nichts!“

Wahre Geschichten. In einer Künstlerkolonie der Oberpfalz fragte ein Reisender die Kellnerin, ob sie auch eine Speisekarte hätte, worauf jene ganz entrüstet antwortete: „Na, so narriß ich mir net.“ — Um das ordnungsmäßige Räumen der Klassenzimmer bei Feuersgefahr zu gewährleisten, sind dann und wann in den Schulen entsprechende Übungen zu veranstalten. An einem Tage erscheint der gestrenge Herr Schulspektor und will sich u. a. auch von der Befolgung dieser Anordnung überzeugen. Er stellt sich vor das Schulhaus und ruft so laut wie möglich: „Feuer! Feuer!“ Die Folge davon? ... Alle Fenster fliegen auf und aus hundert Rehlen tönt es ihm entgegen: „Wo? wo?“

Verantwortlicher Redakteur: E. Kauf, Altmühl.